

Was bedeutet: Aufarbeitung der Musikwissenschaft in NS-Deutschland

Thomas Phleps

Im 1939 erschienenen ersten Heft des zweiten Jahrgangs der *Zeitschrift für Deutsche Geisteswissenschaft*, die weit eher als ‚Streitschrift für NS-deutschen Ungeist‘ zu bezeichnen wäre, findet sich ein Beitrag über *Die Musik der Ostmark*, der behäbig und so pathetisch wie klischeehaft die österreichische Musikgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 19. Jahrhunderts abspult, bis kurz vor Schluss in diese ungeheure Langeweile wie aus heiterem Himmel der Satz hineinplatzt:¹

„Eine andere Generation bekam am Ende des vergangenen Jahrhunderts das Heft in die Hand, deren Wortführer nicht mehr Menschen der Ostmark waren, sondern das internationale Judentum, dessen erster Hauptvertreter, der tschechische Ghetto-Jude Gustav Mahler, eine Ära des äußeren und inneren Zerfalls einleitete.“²

Die Worte platzen natürlich nicht ‚aus heiterem Himmel‘, sondern als Eruption braunsten Schmodders in die populärwissenschaftliche Ödnis und irrlichtern

-
- 1 Der Verfasser verstarb unerwartet am 5. Juni 2017, nur wenige Tage vor seinem Grazer Vortrag. Das Typoskript aus seinem Nachlass ist von den Herausgebern für den Druck eingerichtet worden. Von den 28 Seiten wurden die ersten 16 Seiten mit fortlaufendem Text und Fußnoten (von redaktionellen Angleichungen abgesehen) unverändert übernommen, daran anschließend der Schluss des Textes auf den Seiten 18–19. Dazwischen und danach finden sich im Typoskript ergänzende Notate, Exzerpte und Literaturlisten des Verfassers, von denen nur ein Passus über Marius Schneider (Absatz mit den Anmerkungen 40 und 41) in den Text interpoliert wurde. Als Anhang fungieren die beiden tabellarischen Übersichten (die zweite in alphabetischer veränderter Anordnung).
 - 2 Rudolf Gerber, *Die Musik der Ostmark. Eine Wesensschau aus ihrer Geschichte*, in: *Zeitschrift für deutsche Geisteswissenschaft* 2 (1939), S. 55–78, hier S. 77f.

noch ein wenig um den in „tiefen Schlaf“ versunkenen „Genius“ der gerade „Heim ins Reich“ geführten Ostmark, bevor ihm, dem „Genius“, angetragen wird, er möge „von neuem aufbrechen und künden von der unversiegbaren und in Zeiten der Not sich selbst verjüngenden Kraft des deutschen Geistes“.³

Der deutsche Geist, der hier den deutschen Geist anruft, heißt Rudolf Gerber und ist zu dieser Zeit planmäßiger Extraordinarius bzw. etwas verständlicher verbeamteter außerordentlicher Professor am von ihm selbst 1928 ins Leben gerufenen Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Gießen. Er ist also gewissermaßen mein Ahnherr, ein Ahnherr noch ohne ordentlichen Lehrstuhl, aber mit der Lizenz zu Judenhass und raumgreifender Deutschtümelei.

Ich muss gestehen: In den Jahren, in denen ich intensiv mit der NS-Musikwissenschaft und NS-Musikpädagogik beschäftigte, habe ich einen vielleicht unbewussten, vor allem aber großen Bogen um ihn und mein eigenes Institut zu Zeiten der Nazis gemacht. Und als ich im Vorfeld dieses Vortrags ins Universitätsarchiv geriet (wo man sich wunderte, denn das Einstiegsalter in die Aufarbeitung der eigenen Institutsgeschichte liegt durchweg nach der Pensionierung), erstaunte es mich doch, wie wenig „Faschismus“ sich in den Akten des Musikwissenschaftlichen Seminars und des Hauptakteurs findet. Natürlich: Es gibt zahlreiche „Heil Hitler“ statt „Freundliche Grüße“, aber es geht fast nur um die üblichen Nebendinge: Besoldungsfragen und unzählige Anträge auf Zusatzmittel für Bücher, Notenausgaben oder Instrumente.

Aber lassen Sie mich zunächst einmal von zwei Medienereignissen berichten (ein großes Wort, aber zumindest gab es in der überregionalen Presse eine Art Diskurs) – ich komme auf Rudolf Gerber zurück.

Im Dezember 2009 schlug der „Fall Eggebrecht“ hohe Wellen: Boris von Haken behauptete in der Wochenzeitschrift *Die Zeit*, einer der renommiertesten deutschen Musikwissenschaftler, der 1999 verstorbene Hans Heinrich Eggebrecht, sei als Soldat an der Ermordung von mindestens 4700 Juden in Simferopol beteiligt gewesen. Eggebrecht mutierte in kürzester Zeit zum NS-Täter, zum „echten Mörder“, wie *Die Welt* schrieb. Das – für mich – Überraschende an dem ‚Fall‘ war, dass heutige Musikwissenschaftler mal eben zu Militärhistorikern wurden, die sich gegenseitig die Kennzahlen von Polizei-Bataillonen, die an den Gräueltaten im Osten ihren Anteil hatten, zuriefen oder streitig machten. Zu beweisen war letztlich nur, dass nichts zu beweisen war, und die Mühe, den vermeintlichen NS-Täter in seinen Schriften nachzuweisen, machte sich niemand. Aber auch so war und ist der Ruf Hans Heinrich Eggebrechts schwer beschädigt.

Bevor von Haken sich an die Presse wandte, hatte er seine Sicht der Dinge – die Entlarvung von Eggebrecht als Massenmörder – im September 2009 auf

3 Ebd., S. 78.

der Tübinger Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung vorgestellt. In dieser Standesorganisation waren die NS-Verstrickungen von Kollegen lange tabu gewesen. Als es Clytus Gottwald 1970 bei der Bonner Jahrestagung der Gesellschaft gewagt hatte, Heinrich Besslers Rolle in der NS-Zeit zu beleuchten, hatte es einen Skandal gegeben. Joseph Wulf und Fred K. Prieberg, die ähnliche Fragen bereits früher gestellt hatten, wurden als unseriöse Außenseiter ausgegrenzt. So blieb es studentischen Initiativen in Berlin, Hamburg und Freiburg, Forschern aus den USA und den Niederlanden (Christoph Wolff, Pamela Potter und Willem de Vries) sowie dem Ausstellungsprojekt *Entartete Musik* (Düsseldorf 1988) überlassen, den Nazi-Karrieren von Musikwissenschaftlern nachzugehen.

Erst 55 Jahre nach dem von denjenigen so genannten ‚Zusammenbruch‘, die inzwischen allesamt das Zeitliche gesegnet hatten, befasste sich die Gesellschaft für Musikforschung intensiver mit der NS-Vergangenheit ihres Berufsstandes. Auf die im März 2000 in Schloss Engers durchgeführte Konferenz *Musikforschung. Faschismus. Nationalsozialismus* folgte im Januar 2012 eine Mannheimer Tagung zu *Musik(wissenschaft) – Nachkriegskultur – Vergangenheitspolitik*. Dabei trat zunehmend eine jüngere Forschergeneration auf, die sich intensiv den Quellen widmet, insbesondere den Akten zu Entnazifizierungsverfahren. Schnell witterte auch hier die Presse Enthüllungspotenzial: Am 9. Mai 2012 erschien in der *Süddeutschen Zeitung* ein Artikel mit der Überschrift „Charakterlich geprüft und doch ein Hetzer / Kampfbündler Friedrich Blume: Es gibt jetzt handfeste Beweise für die Nazi-Vergangenheit des einflussreichsten deutschen Musikwissenschaftlers“. Sein Autor Helmut Mauró stützt sich dabei auf einen Aufsatz zu *Friedrich Blumes Entnazifizierungsverfahren*⁴ von Michael Custodis, den er mit den Worten zitiert: „Blume wollte in seinem Fach an die Spitze, er war nicht nur Mitläufer, sondern ideologischer Hetzer.“ Noch am gleichen Tag melden auch die *Kulturnachrichten des DeutschlandRadio*, Blume, immerhin langjähriger Präsident der Gesellschaft für Musikforschung und Herausgeber der Enzyklopädie *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, sei ein ideologischer Hetzer gewesen. Was ist dran an den Vorwürfen und warum fühlen sich zahlreiche Musikwissenschaftler bemüßigt, darüber den Kopf zu schütteln? Die umfangreiche Diskussionsebene zum *Wikipedia*-Artikel *Friedrich Blume* gibt einen Einblick in die weiterhin waltende „Kultur der Entschuldung“, der „das Funktionieren der Bundesrepublik Deutschland“ in nicht geringem Maße zu verdanken war und ist.⁵ Lassen Sie mich aber zunächst zurückblicken.

4 Michael Custodis, Friedrich Blumes Entnazifizierungsverfahren, in: *Die Musikforschung* 65 (2012), S. 1–24.

5 Vgl. Georg Seeblen, *Tanz den Adolf Hitler. Faschismus in der populären Kultur*, Berlin: Klaus Bittermann 1994, S. 23.

Blume war Teilnehmer einer im Rahmen der 1. Reichsmusiktage in Düsseldorf vom 26. bis 28. Mai 1938 veranstalteten musikwissenschaftlichen Tagung, die sich – wie es in der von Heinz Drewes gezeichneten Einladung zwei Monate zuvor heißt: „mit den Gegenwarts-Aufgaben der deutschen Musikwissenschaft beschäftigen wird.“ Drewes, ein promovierter Kapellmeister und ‚Alt-Parteigenosse‘, der sich 1937 zum Leiter der Musikabteilung im Propagandaministerium antichambriert hatte, bat um „ein zeitnahes Thema [...]. Besonders erwünscht sind Vorträge zu dem Fragenkomplex ‚Rasse, Staat, Volk und Musik‘.“⁶

Führer befiehlt, wir folgen – allen voran der Präsident der Deutschen Gesellschaft für Musikforschung und Begrüßungsdredner Ludwig Schiedermayr: Nach den „Abirrungen“ der Nachkriegs- bzw. wie es hieß „Systemzeit“ und fünf Jahren NS-Herrschaft, die der „vom neuen Forschergeist und von der Verwurzelung im völkischen Dasein“ erfüllten deutschen Musikwissenschaft eine „neue Zukunftsblüte“ in Aussicht gestellt hätten, müsse nun auch die Musikwissenschaft „als lebendige Verbindung von Wissenschaft und Praxis [...] der großen deutschen Arbeitsgemeinschaft als ein notwendiges Glied eingeordnet“ werden.⁷

Wie diese hier propagierte und von insgesamt 26 Rednern exekutierte ‚notwendige Eingliederung‘ in die Arbeits- sprich ‚Volksgemeinschaft‘ vonstatten gehen sollte, macht bereits der äußere Rahmen deutlich, in den diese dreitägige Veranstaltung eingegliedert war: In das große Spektakel der ersten Reichsmusiktage nämlich, von Propagandachef Goebbels in seiner ‚kulturpolitischen‘, vom präludierenden Dirigenten Richard Strauss garnierten Rede als „repräsentative Generalschau“ qualifiziert, eine „Generalschau“ „zeitgenössische[n] deutsche[n] Musikschaffen[s]“,⁸ flankiert von der Tagung Singen und Sprechen, von Musikschulungslagern der Reichsjugendführung und des NSD-Studentenbundes und von Staatsrat Hans Severus Zieglers berühmt-berüchtigter Ausstellung *Entartete Musik*.

All diesen Veranstaltungen war gleichsam nahegelegt, was Hitler einige Monate vorher, am 20. Februar 1938, im Deutschen Reichstag dem gesamten „deutsche[n] Volk“ auferlegte: im musikalischen Sektor „noch einmal zu überprüfen, was ich mit meinen Mitarbeitern in den fünf Jahren [...] geleistet habe. Es wird ein geschichtlich einmaliges Ergebnis feststellen müssen!“⁹ Das

6 „Für eine baldige Zusage und Thema wäre ich dankbar“. Vgl. Walter Zimmermann, Tonart ohne Ethos. Der Musikforscher Marius Schneider, Stuttgart: Franz Steiner 2003, S. 20.

7 Albrecht Dümling / Peter Girth (Hg.), *Entartete Musik. Dokumentation und Kommentar zur Düsseldorfer Ausstellung von 1938*, Düsseldorf: der kleine verlag ³1993, S. 107, und – hier allerdings auf der Tagung 1939 – Rudolf Steglich, *Musikwissenschaftliche Tagung der Reichsmusiktage 1939*, in: *Archiv für Musikforschung* 4 (1939), S. 255.

8 Dümling / Girth, Anm. 7, S. 164; hier auf S. 150ff. auch das Programm dieser ‚Generalschau‘, ebenso in: *Signale für die musikalische Welt* 96 (1938), S. 316–320.

9 Rudolf Sonner, *Aufbau und Kultur seit 1933*, in: *Die Musik* 30 (1938), S. 434.

Ergebnis war in der Tat und insofern einmalig, als die musikwissenschaftliche Tagung die einzige ihrer Art blieb, auch wenn man im Jahr darauf anlässlich der inzwischen mit sieben Tagungen¹⁰ angefüllten 2. Düsseldorfer Reichsmusiktag eine Nachfolgetagung durchführte. Dass dort gerade mal zwei Vorträge gehalten wurden,¹¹ verweist darauf, dass ein einziges Schaulaufen der musikwissenschaftlichen Elite hinreichend war, den gesamten Betrieb in die ideologischen Strukturen der NS-Gesellschaft ‚einzuordnen‘. Die Früchte dieser ‚Gleichschaltungsprozedur‘ wurden nämlich in der Folgezeit nicht auf Tagungen geerntet, sondern in den Zeitschriften und vor allem den Lehrveranstaltungen an den Universitäten und Hochschulen, wo mit dem Jahre 1938 sprunghaft die Themenpalette der Tagung eingelagert wurde.¹²

Wie in den Veranstaltungen der Reichsmusiktagen meist musikalisch Newspeak gesprochen wurde, bediente sich auch die offizielle Sprache der versammelten NS-Musikwissenschaftler eines verarmten Vokabulars – in diesem Falle, um die Instrumente komplexen und kritischen Denkens im Keim zu ersticken. Der hinter diesem rudimentären Sprachverhalten verborgene irrationale Aktionismus reagierte via Gemeinschafts-, Volkslied- und Deutsche-Musik-Konstrukt mit Misstrauen bis Aggression auf die Welt des Intellekts. Und im Rahmen dieser zwanglosen Selbstkastration des Denkens und Sprechens NS-infizierter Musikwissenschaftler führte das Hantieren mit sogenanntem „nationalsozialistischem Zierrat“¹³ durchaus nicht zur formelhaften Sinnentleerung, sondern zu einer Verschärfung der Bedeutungsgehalte.¹⁴

10 1.) Tagung Singen und Sprechen, 2.) Tagung des Reichsverbandes für Volksmusik, 3.) Tagung der Fachschaft Komponisten in der RMK, 4.) Arbeitstagung der Fachschaft Musikerzieher in der RMK, 5.) Reichsarbeitstage für Musik des Deutschen Volksbildungswerkes, 6.) Reichstagung Konzertwesen, 7.) Musikwissenschaftliche Tagung; vgl. *Musik in Jugend und Volk* 2 (1939), S. 239f. und 293–298.

11 Zwar wurde dieser zweiten Tagung „ein viel weiterer Hörerkreis als damals“ attestiert, bei insgesamt fünf angesetzten Vorträgen konnte indes von einer neuerlichen ‚Generalschau‘ kaum die Rede sein. Die organisatorischen Unzulänglichkeiten taten ihr Übriges, denn zwei der Redner – Joseph Müller-Blattau und Richard Eichenauer – wurden „plötzlich“ abberufen und daher – neben einer Begrüßung durch wiederum Schiederer – ganze zwei Fachvorträge (Robert Haas und Helmuth Osthoff) gehalten; vgl. Steglich, Anm. 7, S. 254f. Anscheinend wurde zu dieser Tagung, die zwischen dem 14. und 21. Mai 1939 stattfand, erst zwei Wochen zuvor, am 2. Mai eingeladen; vgl. Zimmermann, Anm. 6, S. 20.

12 Vgl. Vorlesungen über Musik an Universitäten und technischen Hochschulen, in: *Archiv für Musikforschung* 3 (1938), S. 249ff. und 497ff. und *Archiv für Musikforschung* 4 (1939), S. 250ff. Einen Nachklang bieten die Titel der ersten Lehrveranstaltungen nach 1945, wie die ‚deutsch-lastigen‘ Seminare von Rudolf Gerber, Werner Korte, Helmuth Osthoff und Hermann Zenck; vgl. *Die Musikforschung* 1 (1948), S. 195ff.

13 Ralph Giordano, *Die zweite Schuld*, Hamburg: Rasch und Röhring 1987, S. 99.

14 Dass die Reden und Publikationen vollgestopft waren mit Nazi-Begriffen, wird meist und leichthin damit abgetan, dass diese Begriffe als Formeltrümmer in die je eigene Sprache

Dies legt beispielsweise der Gemeinschaftsbegriff nahe, m. E. ein funktionaler Schlüsselbegriff für die tägliche Verfälschung des Bewusstseins. Als „eines der magischen Worte der Weimarer Zeit“¹⁵ bestimmte das Gemeinschaftskonstrukt nicht allein die republikfeindliche Publizistik, es bildete auch den ideologischen Kernbestand antikapitalistischen Denkens in der bürgerlichen Jugend(musik)bewegung, aus der nicht wenige der späteren musikwissenschaftlichen Funktionsträger hervorgingen, und völkischer Affekte des deutschen Sängertums.¹⁶

In den musikwissenschaftlichen Diskurs gelangte der gleichsam pathologisch zur Ritualisierung von Konfliktvermeidung akkreditierte Gemeinschaftsbegriff explizit mit der Machtübergabe an die Nazis und der darauf folgenden Flut an Ergebenheitsadressen, die die Umpolung „unsoziale[n] Einzelgängertums in volksverbundenen Gemeinschaftsdienst“ forderten¹⁷ und das „Zukunftsbild [...] der nationalen Gemeinschaft“ im „singenden Volk“ erblickten: „Alle, die zuschauen, singen mit“¹⁸ – selbstverständlich auch die Musikwissenschaftler.

Sie konzentrierten jetzt ihr Bekenntnis zum neuen Staat und die damit einhergehende Funktionalisierung musikwissenschaftlichen Arbeitens als gemeinschaftsbildende, vornehmlich volksmusikalische „Erziehungsarbeit“¹⁹ auf

einmontiert wurden, um in einer Art vorausseilendem Gehorsam den (vermuteten) Zensurmaßnahmen Genüge zu tun. Natürlich lassen sich Affinität und Schnittmenge zur NS-Ideologie nicht anhand der Addition des Gebrauchs von ‚Volk‘ und ‚Führer‘ festmachen, aber allzu rasch fällt unter den Tisch, dass das ‚Wörterbuch des Unmenschen‘ nicht allein aus zeittypischen Worthülsen bestand – auch wenn sie von ihren Benutzern nur als solche verstanden werden (wollten) –, sondern diesen Worthülsen eine semantische Dimension eigen war.

15 Kurt Sontheimer, Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1994, S. 251.

16 Vgl. die wenig bekannten, bezeichnenderweise 1938 erschienenen Ausführungen von Friedrich Blume, Individuum und Gemeinschaft im Chorgesang, in: Die Musikpflege 9 (1938), S. 39–58.

17 Und zwar als „wichtigste Wahrheit“; Friedrich Mahling, Umwertung der Werte, in: Musik im Zeitbewußtsein 1 (1933), H. 9, S. 1f. Zu „Neubesinnung“ und „verantwortlicher Mitarbeit am Neubau unseres sozialen und nationalen Lebens“ anempfohlen wurde auch – angefüllt mit Eichenauer-Zitaten – die Eingliederung „in den Dienst an der Volksgemeinschaft“; Wilibald Gurlitt, Vom Deutschtum in der Musik, in: Musik im Zeitbewußtsein 1 (1933), H. 4, S. 1f.

18 Joseph Müller-Blattau, Neue Wege zur Pflege des deutschen Liedes, in: Die Musik 25 (1933), S. 664.

19 So etwa Hans Engel, Unsere Aufgaben, in: Deutsche Musikkultur 1 (1936), S. 11. Expressis verbis auf „Erziehung“ hinaus laufen u. a. die programmatischen Beiträge von Rudolf Gerber, Die Aufgaben der Musikwissenschaft im Dritten Reich, in: Zeitschrift für Musik 102 (1935), S. 497–501; von Werner Korte, Die Aufgabe der Musikwissenschaft, in: Die Musik 27 (1935), S. 338–344; ders., Die Grundlagenkrise der deutschen Musikwissenschaft,

die Propagierung des Hauptträgers solcherart „Bekanntnisse zur ‚musikalisch-völkischen Gemeinschaft‘“: das deutsche Lied. Die Herren Professoren, die sich in ihren *collegia musica* huldvoll der Alten Musik zu widmen pflegten und sich höchstens darüber aufregten, dass den ungebildeten Zuhörern alles gleich klinge, entdeckten auf einmal das neue Volkslied, sei es der „wurzelechte Typus“, der – so Joseph Müller-Blattau²⁰ – in „höchster Würde“ im *Horst-Wessel-Lied* sich „ausgeformt“ finde, sei es das „neue Gemeinschaftslied“, das – so Ernst Bücken²¹ – als „Widerhall einer im Kampf zusammengeschlossenen, durch ihn geeinten Gemeinschaft“ fungiere und dessen „Sinn und einzige Bedeutung“ – so Werner Korte²² – „im singend abgelegten Bekenntnis“ liege.

Als blütezeitliches ‚Vorbild‘ solchen Liedguts, dessen „völkische und gemeinschaftsbildende Kraft“ – um den Funktionsrahmen abzustecken – in der NS-Musikerziehung zur Mithilfe aufgefordert wurde, „die Kinder zu deutschbewußten Menschen zu erziehen“²³, diente Bücken²⁴ und anderen wie Werner Altendorfs *Ein junges Volk steht auf*, ein weithin bekanntes Elaborat der NS-Liederproduktion, an dem beispielhaft grundlegende Aspekte der Gemeinschafts-ideologie und ihrer Funktion in den Zurichtungsorganisationen der ‚Partei‘ aufgezeigt werden könnten.²⁵

in: *Die Musik* 30 (1938), S. 668–674; sowie von Gotthold Frotscher, *Die Aufgabe der Musikwissenschaft*, in: Wolfgang Stumme (Hg.), *Musik im Volk. Gegenwartsfragen der deutschen Musik*, Berlin-Lichterfelde: Vieweg 1944, S. 356–368.

20 Joseph Müller-Blattau, *Gegenwartsfragen der Musikwissenschaft*, in: *Musik und Volk* 4 (1936/37), S. 85.

21 Ernst Bücken, *Das deutsche Lied. Probleme und Gestalten*, Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1939, S. 187.

22 Werner Korte, *Nationale Musik im neuen Deutschland*, in: *Frankfurter Zeitung* v. 11.8.1934, zit. nach Joseph Wulf, *Musik im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Frankfurt am Main [u.a.]: Ullstein 1983, S. 269f.

23 Ministerialerlass vom 15.12.1939; vgl. *Erziehung und Unterricht in der Volksschule*, Amtliche Ausgabe des Reichs- und Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Berlin: Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf. 1940, S. 24f.

24 Vgl. Bücken, Anm. 21, S. 189f.

25 An diesem „Kernlied der NSDAP“ (vgl. *Musik am Feierabend* 1 (1943), S. 16) und „Pflichtlied der HJ“ (vgl. *Völkische Musikerziehung* 4 (1938), S. 296) habe ich an anderer Stelle den antidemokratischen Ideologierahmen des so eigentümlich aufgeladenen und nicht selten mit allerlei Komposita – man kann schon sagen – aufgerüsteten Gemeinschaftsbegriffs näher ausgeleuchtet; vgl. Thomas Phleps, *Was bedeutet: Aufarbeitung der ‚Musikerziehung‘ in NS-Deutschland*, in: Niels Knolle (Hg.), *Kultureller Wandel und Musikpädagogik*, Essen: die blaue eule 2000 (*Musikpädagogische Forschung* 21), S. 235–276. Hier nur stichwortartig ein Aspekt dieses für emotionale Disziplinierung zuständigen Aufmarschliedes: Die Kopplung mehrdeutiger Substantive an melodischen Fixpunkten – meist NS-typische Ideologeme wie „Treue“ und Symbole wie „Fahne“ – ist modellhaft durchgeführt im textlichen Schlüsselwort „jung“, das seinen ideologischen Nebensinn erst im Textverlauf offenbart, indem nicht nur der negative Gegenpol ‚alt‘ vermieden wird,

Auf der Tagung 1938 sollte die mit solcherart „singenden Bekenntnissen“ angereicherte Inthronisation einer aggressionsbereiten und aggressiven Gemeinschaft demonstrativ zelebriert und in ihrem musikwissenschaftlichen und d.h. auch musikerzieherischen Funktionsradius ausgemessen werden. Auf der Rednerliste standen fast durchweg Funktionsträger der musikwissenschaftlichen Institutionen, und es ist davon auszugehen, dass neben diesen immerhin 26 Vortragenden auch die andere Hälfte des Personals weitgehend versammelt war.²⁶ Musikwissenschaft war ein kleines Fach: 1936 gab es an 23 Universitä-

sondern Jungsein neben der biologischen Komponente als irrationaler Wert gehandelt wird: Jung ist, wer sich jung fühlt, bzw. – so Goebbels in der üblichen Propagandatautologie bei den Reichsmusiktagen –: „die Ideen, die sie [die junge Zeit] erfüllen, sind jung“; vgl. Guido Waldmann, Bekenntnis zur deutschen Musik: Reichsmusiktage Düsseldorf – Beethovenfest der HJ in Wildbad, in: *Musik in Jugend und Volk* 1 (1938), S. 330. Dieser erste Identifikationschnittpunkt für die sogenannte ‚Volksgemeinschaft‘ wird in den folgenden Strophen verdichtet durch die wundersame Auflösung sozialer „Schranken“ in der Gemeinschaft der Gleichgesinnten und die Diskreditierung aller Argumente der Vernunft, die sich in ihrer eliminatorischen Verschärfung der Angst vor Unterschieden gegen die „listigen“ Eindringlinge richtet. Im Gegensatz zu meist älteren Exponaten nazistischer Gebrauchsmusik, in denen antisemitische Aggressionen konkret benannt werden, liegt die Gefährlichkeit dieses Liedes in seiner Disponibilität für eine Vielzahl gesteuerter Aggressionen und selbstverständlich auch und gerade für die Deformation zur massenmordenden ‚Gefolgschaft‘ im ideologischen Gefüge der grundlegend rassistisch definierten (Volks-)Gemeinschaft. Während diese Funktionszuweisungen auch im musikwissenschaftlichen Diskurs außer Frage standen, ließ sich über die musikologische Rubrizierung solch ‚Liedguts‘ trefflich streiten: So sah sich Kurt Huber durch Hans Mersmanns Charakterisierung von Altendorfs HJ-Hit als Individuallied vom „Typus ideologisch bestimmten, mit Dynamik geladenen Revolutionsliedes“ (Hans Mersmann, *Volkslied und Gegenwart*, Potsdam: Voggenreiter 1937, S. 37) zu herber Kritik veranlasst, denn hier werde „an echten Volksliedstrukturen [...] naiv-organisch weiter[ge]-baut“, das Lied sei „aus dem Gemeinschaftsgeist des Volkes gezeugt“, also „volkläufig“ geworden „und damit ‚Volkslied‘“; Kurt Huber, *Die volkskundliche Methode in der Volksliedforschung*, in: *Archiv für Musikforschung* 3 (1938), S. 262f.

26 Eine Teilnehmerliste, wie sie für die 1. Reichstagung für Musikerzieher an Schulen und Lehrerhochschulen 1937 in Berlin vorliegt, gibt es leider nicht. Dafür sind im Gegensatz zur musikpädagogischen Tagung, wo nur aus der – allerdings relativ umfassenden – Berichterstattung auf das Vorgetragene geschlossen werden kann, zumindest zehn der Vorträge verstreut veröffentlicht:

– Friedrich Blume, *Musik und Rasse*, in: *Die Musik* 30 (1938), S. 736–748.

– Werner Danckert, *Von der Stammesart im Volkslied*, in: *Die Musik* 32 (1940), S. 217–222, bzw. *Volkslied und Stammesart*, in: *Völkische Musikerziehung* 5 (1939), S. 305ff.

– Gotthold Frotscher, *Aufgaben und Ausrichtung der musikalischen Rassestilforschung*, in: Guido Waldmann (Hg.), *Musik und Rasse*, Berlin-Lichterfelde: Vieweg 1939, S. 102–112.

– Walter Gerstenberg, *Gemeinschaftsmusik und Konzert*, in: *Zeitschrift für Musik* 105 (1938), S. 856–860.

– Willi Kahl, *Soziologisches zur neueren rheinischen Musikgeschichte*, in: *Zeitschrift für Musik* 106 (1939), S. 246–252.

ten zwei Ordinariate, elf Extraordinariate und zehn Lehraufträge.²⁷ Seinen jugendlichen Leichtsinn – um dieses Entschuldungsmuster gleich auszuschließen – hatte dieses Personal 1938 schon lange hinter sich gelassen. Vertreten waren

-
- Werner Korte, Die Grundlagenkrise der deutschen Musikwissenschaft, in: Die Musik 30 (1938), S. 668–674.
 - Gerhard Pietzsch, Die Betreuung der Musik durch den Staat, in: Deutsche Musikkultur 3 (1938/39), S. 464–469.
 - Helmut Schultz, Volkhafte Eigenschaften des Instrumentalklangs, in: Deutsche Musikkultur 5 (1940), S. 61–64.
 - Rudolf Steglich, Die musikalischen Grundkräfte im Umbruch, in: Deutsche Musikkultur 3 (1938/39), S. 345–355.
 - Hans-Joachim Therstappen, Die Musik im großdeutschen Raum, in: Deutsche Musikkultur 3 (1938/39), S. 425–428.
 - Walther Vetter, Volkhafte Wesensmerkmale in Mozarts Opern, in: Zeitschrift für Musik 105 (1938), S. 852–856.
- 27 Schreiben von Herman-Walter Frey an Dr. Brenner vom 10. Mai 1944 (BA Berlin, Akte R 4901 24570, zit. nach Custodis, Anm. 4, S. 24): „Bei Übernahme des Sachgebiets [1936] waren an den 23 Universitäten des Altreichs für die Musikwissenschaft 2 Ordinariate (Berlin, Köln), 11 Extraordinariate (Bonn, Breslau, Frankfurt a.M., Freiburg, Gießen, Göttingen, Halle, Heidelberg, Leipzig, München, Tübingen davon Bonn, Breslau, Halle, München persönliche Ordinariate) und 10 Lehraufträge (Erlangen, Greifswald, Hamburg, Jena, Kiel, Königsberg, Marburg, Münster, Rostock, Würzburg) vorhanden. [...] So habe ich ungeachtet von 4 1/2 Kriegsjahren [1944] unter möglichst sparsamer Beanspruchung neuer Haushaltsmittel an den 29 Universitäten Groß-Deutschlands die Zahl der Ordinariate auf 10 Planstellen (Berlin, Bonn, Freiburg, Göttingen, Kiel, Köln, Königsberg, Prag, Straßburg, Wien), der Extraordinariate auf 13 (davon noch 3 persönliche Ordinariate) erhöht, während an 7 Universitäten die Lehraufträge geblieben sind.“
- Frey, nachweislich ein großer Förderer der Karriere Blumes, war ab 1936 Ministerialrat im Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und zuständig für Musik- und Kunstwissenschaft, seit 1930 Parteimitglied, SA-Oberscharführer. Er wurde im Entnazifizierungsverfahren als Mitläufer auf der Grundlage von über 70 Persilscheinen (darunter selbstverständlich auch dem Blumes) eingestuft, anwaltlich vertreten durch den späteren Baden-Württembergischen Ministerpräsidenten und Ex-Nazirichter Hans Filbinger. Etwas andere Zahlen nennt Hans Engel, Die Entwicklung der Musikwissenschaft 1900–1950, in: Zeitschrift für Musik 111 (1949), H. 1, S. 19: „Um 1930 wurde sie [die Musikwissenschaft] an 23 Universitäten und 10 technischen Hochschulen von 9 ordentlichen, 4 Honorar- und 6 etatsmäßigen außerordentlichen Professoren vertreten, zu denen noch 10 unbeamtete Professoren und 20 Privatdozenten kamen, abgesehen von Lehrbeauftragten und musikwissenschaftlich geschulten Musikdirektoren. Die Statistik von 1932/33 zählt an deutschen Universitäten insgesamt 636 Studierende mit dem Hauptfach und 356 mit dem Nebenfach Musikwissenschaft, dem gegenüber die Kunstwissenschaft 789 und 929 Studierende aufzuweisen hat.“
- Laut Annkatrin Dahm (Der Topos der Juden. Studien zur Geschichte des Antisemitismus im deutschsprachigen Musikschritftum, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007, S. 333) wurden zwischen 1918 und 1932 an acht deutschen Universitäten Lehrstühle für Musikwissenschaft eingerichtet: „Diese waren: Halle (1918), Breslau (1920), Göttingen (1920), Leipzig (1920), Heidelberg (1921), Kiel (1928), Freiburg (1929) und Köln (1932)“.

bezüglich der Redner die Jahrgänge 1873 bis 1906, die Altersspanne reichte also – bei einem Durchschnittsalter von 48 Jahren – vom 32-Jährigen (Werner Korte) bis zum doppelt so alten, kurz vor der Emeritierung stehenden 65-Jährigen (Theodor Kroyer). Von diesen 26 Musikwissenschaftlern waren 16, an die zwei Drittel also, nach 1945 erneut in wohlbestallter Forschung und Lehre tätig, eine Schnittmenge, die sich – bezieht man das gesamte Personal der NS-deutschen Musikwissenschaft ein – bestätigt. Überproportional vertreten hier allerdings mit fast einem Drittel die in den letzten Kriegs- bzw. ersten Nachkriegsjahren Gestorbenen und nach 1945 – nicht eben freiwillig (Schiedermayr, Bücken) – Pensionierten; und unterrepräsentiert die ‚Parteigenossen‘, zu denen insgesamt ebenfalls zwei Drittel des Personals gerechnet werden können.²⁸

Es war eine äußerst heterogene Truppe, die sich hier zur Lobpreisung des Terrorregimes und zur Verschärfung national-konservativer Einstellungen zu völkisch-rassistischen Aggressionen zusammenfand:

In der Minderzahl blieben – nach der Beseitigung „jüdisch Versippter“ (als Letzter 1937 Wilibald Gurlitt)²⁹ oder „marxistisch Verseuchter“ (1933 zunächst Georg Schünemann)³⁰ – die Älteren bzw. Alteingesessenen. Neben ihnen eine noch junge Spezies, allerdings nicht immer an Jahren: die „alten Kämpfer“, offensive ‚Parteigenossen‘ also, die sich – wie Karl Hasse und Otto zur Nedden – aus dem Kampfbund- bzw. Ziegler-Umfeld rekrutierten und meist von musikwissenschaftlicher Arbeit wenig verstanden, dafür aber umso mehr von den Aufgaben, die diese einstige Wissenschaft im Staate Hitler zu übernehmen hatte.³¹

28 Von den 26 Tagungsrednern waren nach 1950 vier verstorben und vier im Ruhestand (30,7%), einer nicht bestallt (3,8%), vier Professoren an einer PH bzw. Dozenten an einer Kirchenmusikschule (15,4%) und 12 Professoren, meist mit Ordinariat, an Universitäten (46,1%); bei einem (Kirsch) konnten keine Daten ermittelt werden (3,8%). Es ist – und entgegen dem meist Verlautbarten – davon auszugehen, dass an die zwei Drittel des Personals der musikwissenschaftlichen Institute Parteimitglieder waren, ebenso wie zwei Drittel der im NS-System etablierten Musikwissenschaftler nach 1945 bzw. – nach einer besatzungsbedingten Karenzzeit – 1949/50 das Personal in der BRD stellten, dezimiert meist nur durch Kriegstod, Kriegsleiden und Erreichen der Altersgrenze.

29 Vgl. Eckhard John, *Der Mythos vom Deutschen in der deutschen Musik: Musikwissenschaft und Nationalsozialismus*, in: Ders. u.a. (Hg.), *Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus*, Freiburg im Breisgau [u.a.]: Ploetz 1991, S. 163–169.

30 Vgl. Wulf, Anm. 22, S. 15ff. und Albrecht Dümmling, *Auf dem Weg zur ‚Volksgemeinschaft‘. Die Gleichschaltung der Berliner Musikhochschule ab 1933*, in: Horst Weber (Hg.), *Musik in der Emigration 1933–1945. Verfolgung – Vertreibung – Rückwirkung*, Stuttgart [u.a.]: Metzler 1994, S. 82ff.

31 Es ist unklar, ob zur Nedden – trotz Ankündigung – tatsächlich vortrug. Jedenfalls besorgte er in Düsseldorf die Einführungsvorträge zur Ausstellung ‚Entartete Musik‘, erntete aber den Spott der Reichsjugendführung, da er sein Steckenpferd Sibelius dem ‚Entarteten‘ entgegenhielt und nicht – wie Waldmann (Anm. 25, S. 337) forderte – „die Kantate von Spitta“.

An diese, der Volksgemeinschaft zu übergebenden selbstgestellten Haus-Aufgaben herangeschrieben hatte sich 1938 auch die dritte Gruppierung, die mittlere und junge Generation, durchwegs geschult in den klassischen Arbeitsfeldern der Musikwissenschaft, die es nun neu auszumessen galt. Differenzierungen innerhalb dieser Gruppierung gründen vor allem auf Bindungen der Einzelnen an nicht parteigebundene, vornehmlich kirchliche Organisationen oder parteigebundene, nicht selten Bereiche der Reichsjugendführung, die zumal im Bereich der NS-Musikerziehung ihren strukturellen Einflussrahmen von Jahr zu Jahr erweitern und in die tradierten Institutionen einbinden konnte.³² Prototypen dieser auch inhaltlich neuen Gemengelage waren Figuren wie Gotthold Frotscher und (mit Abstrichen) auch Müller-Blattau, die ihre Integration in die Organisationsstrukturen dieser jugendgefährdenden Parteigliederung vollzogen hatten.³³

Zwei Themenbereiche dieser auf eine „lebensverbundene Wissenschaft“³⁴ getrimmten Tagung bemühten sich um die Installierung des Kampfbegriffs ‚Deutsche Musik‘, kondensiert in der unerbittlich-unergiebigem Suche nach dem „unveränderlich Deutschen unserer Tonkunst“³⁵, und um die platonische Liebe (und dies durchaus im ursprünglichen Sinne als sinnlich-körperliche der Männergesellschaft), das Liebes- und Lippenbekenntnis also zum neuen Staat. In diesem Bunde als Drittes hinzu trat die nachdrückliche Allianz von Volk und Rasse, die als Musik-Rasse-Forschung über acht Vorträge hinweg den geistigen Tiefpunkt solch Anbietern an die Machthaber bildete. Das Frohlocken in der HJ-Presse war groß, dass die „heilige Scheu“ der „zünftigen Musikwissenschaft [...] an diesem brennenden Thema“³⁶ nicht mehr vorbeikam.

32 Zu diesen Vorgängen vgl. Thomas Phleps, *Musikerziehung im Aufbau – Die Lehrgänge für Jugend- und Volksmusikleiter resp. Seminare für Musikerzieher in der HJ 1936–1944*, in: Hanns-Werner Heister (Hg.), *‚Entartete Musik‘ 1938 – Weimar und die Ambivalenz*, Saarbrücken: Pfau-Verlag 2001, S. 421–445.

33 Frotscher fungierte als Referent im Kulturred der Reichsjugendführung, Schriftleiter des HJ-Periodikums „Musik in Jugend und Volk“ und Chef der während der 2. Freiburger Orgeltagung im Juni 1938 gegründeten Orgel-Arbeitsgemeinschaft der HJ; Müller-Blattau versorgte zahlreiche HJ-Lager mit programmatischen Vorträgen und beglückte die Teilnehmer des 4. Arbeitslagers des Kultur- und Rundfunkamtes der Reichsjugendführung vom 8.–18. Juni 1938 in Weimar mit Einlassungen zu seinem Spezialthema „Deutsche Sprache – Deutsches Lied“ (vgl. Waldmann, Anm. 25, S. 368f., 354, 376; zu Müller-Blattau instruktiv John, Anm. 29, S. 170–174).

34 Waldmann, Anm. 25, S. 338.

35 Müller-Blattau, Anm. 20, S. 84.

36 Waldmann, Anm. 25, S. 338; vgl. auch Gotthold Frotscher, *Das Problem Musik und Rasse auf der musikwissenschaftlichen Tagung in Düsseldorf*, in: *Musik in Jugend und Volk 1* (1938), S. 426f. Der unselige Fritz Stege hatte – mit Bezug auf Eichenauer, versteht sich – bereits im Mai 1933 das „große Aufgabengebiet“ der Rassenforschung den Musikwissenschaftlern zugewiesen und auf „überraschende Resultate“ gehofft; Fritz Stege, *Zukunftsarbeiten der Musikwissenschaft*, in: *Zeitschrift für Musik 100* (1933), S. 489f.

Von den rassistischen Fanatikern wie Richard Eichenauer, Karl Blessinger oder Fritz Metzler unterschieden sich diese „zünftigen“ Musikwissenschaftler nicht dadurch, dass sie keine Rassisten gewesen wären – sie alle setzten den Zusammenhang von Rasse und Musik voraus –, sie unterschieden sich vielmehr dadurch, dass sie betonten, die Sache sei im Einzelnen noch nicht geklärt, es sei vielmehr – und zwar über Generationen hinweg³⁷ – noch eine Menge Kleinarbeit zu leisten.³⁸ Das gilt in gleichem Maße für diejenigen, die damals unmissverständlich und mit offenem Rassismus ihr Heil auf Führer und Gefolgschaft in Form einer wahren Publikationsflut an wissenschaftlichem Unsinn aussprachen, wie für diejenigen, deren rassistisch durchgesetzte Sprachmuster nicht ganz so unverblümt daher kamen und denen man noch heute eine gewisse Distanz bis Resistenz andichtet wie etwa Friedrich Blume, dessen immerhin allseits goutierten Ausführungen zu Musik und Rasse nicht die rassistische Verortung von Musik infrage stellten, sondern einzig und allein die methodisch-inhaltlichen Wege dieser Verortung – nach dem Motto: Wenn Musik-Rasse-Forschung, dann wissenschaftlich korrekt, denn diese Aufgaben, wie es der Präsident Schieder-Mayr formulierte, könnten „nicht von literarischen Dilettanten schadlos bewältigt werden“.³⁹

Dass Marius Schneider, einer der Tagungsredner, am 9. Mai 1938, einen Tag vor Absendung des Vortragsmanuskripts, bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft einen Antrag auf Fördermittel zur Einrichtung einer „Sammelstelle für die ganze musikalische Rasseforschung“ stellte,⁴⁰ macht deutlich, dass die konfessionelle Bindung bei ihm wie bei Blume zwar den Parteibeitritt verhinderte, nicht aber die Einpassung in die Erfordernisse der Karriereentfaltung.⁴¹

37 Vgl. die faksimilierte Rezension des Blume-Vortrags in Dümling / Girth, Anm. 7, S. 107.

38 Vgl. etwa Walther Vetter, Zur Erforschung des Deutschen in der Musik, in: Deutsche Musikkultur 4 (1939/40), S. 106.

39 Waldmann, Anm. 25, S. 338.

40 Vgl. Zimmermann, Anm. 6, S. 23f.

41 Bei Blume nicht ganz: Seine Berufung als Nachfolger Arnold Scherings in Berlin wird vom Gaudozentenbundführer Willi Willing erfolgreich mit dem Hinweis torpediert, seine „Hauptleistung“ liege „auf dem Gebiet der evangelischen Kirchenmusik“ und es berühre eher merkwürdig, wenn er „sich jetzt plötzlich als weltanschaulicher Prophet mit dem Rasseproblem in der Musik“ befasse. Außerdem sei der Plagiatskandal Riemann/Einstein-Lexikon contra Abert-Lexikon 1927 noch gut erinnerlich. Auf Platz 2 der Berufungsliste stand der andere Hauptbearbeiter des Abert-Lexikons: Rudolf Gerber; vgl. Burkhard Meischein, ‚Der erste musikwissenschaftliche Lehrstuhl Deutschlands‘ – Vorgänge um die Nachfolge Arnold Scherings 1941–1946, in: Isolde von Foerster / Christoph Hust / Christoph-Hellmut Mahling (Hg.), Musikforschung – Nationalsozialismus – Faschismus. Referate der Tagung Schloss Engers (8. bis 11. März 2000), Mainz: Are-Edition 2001, S. 165–178.

Das Wesentliche scheint also nicht, *wie* man sich im Einzelnen zum Musik-Rasse-Komplex verhielt – ob aggressiv-bedenkenlos wie Gotthold Frotscher oder mit wissenschaftlicher Attitüde „klar und übersichtlich“⁴² wie Blume.⁴³ Da das Rasse-Konstrukt grundlegend und grundsätzlich eliminatorisch auch den Musiksektor bestimmte, scheint vielmehr das Wesentliche, *dass* man sich so verhielt, *dass* man in den Diskurs einstieg, mitmischte und diesen Komplex im Zusammenhang der anderen, ‚Gegenwartsfragen der Musikwissenschaft‘ genannten nazistischen Großthemen verhandelte.

Jetzt nämlich waren die Tore so weit geöffnet, dass selbst relativ resistente Musikwissenschaftler wie Johannes Wolf nicht mehr daran vorbeikamen und vom „kostbare[n] Vermächtnisschatz der Rasse“⁴⁴ zu faseln begannen. Die Tore waren so weit geöffnet, dass sich die weniger Resistenten festzusetzen begannen im „übelste[n] Hornissennest“ des NS-Kulturbetriebs, wie Hans Heinz Stuckenschmidt das Amt Rosenberg titulierte.⁴⁵ Es sei angefüllt gewesen mit den „böartigste[n] der Zukurzgekommenen“, was angesichts eines Herbert Gerigk, der manisch (und bis in bundesrepublikanische Zeiten) den Dr. habil. unter jede seiner publizierten Schandtaten und Verleumdungen setzte, zutreffen mag, und auch die Reduktion nazistischer Kulturpolitik auf brutale Postenrequirierung ließe sich in diesem Dunstkreis aufs Trefflichste exemplifizieren.

Auf die hier als „Sachverständige“ eingebundenen Musikwissenschaftler indes trifft dies nicht zu. Sie waren in der Mehrzahl nicht zu kurz gekommen, sondern – wie Rudolf Gerber – die Karriereleiter bereits emporgefallen, bevor sie sich mit Gerigk und Consorten einließen.⁴⁶ Aber in Kriegszeiten in fremden Landen herumschwirren und als zivile Rassenjäger für das Deutsche in der Musik kämpfen zu dürfen, war schließlich nicht zu verachten – auch wenn man sich dazu ins Hornissennest setzen musste. Hier gilt, was Herbert von Karajan dem geneigten Publikum zu seiner (übrigens doppelten) NSDAP-Mitglied-

42 Ebd.

43 Inzwischen sind mehrere Studien zu Blumes Rasse- und Musik-Arbeiten erschienen: Burkhard Meisein, Gespenstische Varianten. Friedrich Blumes Projekt Das Rasseproblem in der Musik und seine Fassungen, in: Friederike Wissmann / Thomas Ahrendt / Heinz von Loesch (Hg.), Vom Erkennen des Erkannten. Musikalische Analyse und Editionsphilologie. Festschrift für Christian Martin Schmidt, Wiesbaden [u.a.]: Breitkopf & Härtel 2007, S. 441–453; Sebastian Werr, Anspruch auf Deutungshoheit. Friedrich Blume und die musikwissenschaftliche ‚Rassenforschung‘, in: Die Musikforschung 69 (2016), S. 361–379.

44 Johannes Wolf, Musik und Musikwissenschaft, in: Alfred Morgenroth (Hg.), Von deutscher Tonkunst. Festschrift zu Peter Raabes 70. Geburtstag, Leipzig: Peters 1942, S. 38f.

45 Hans Heinz Stuckenschmidt, Braune Klänge, in: Melos 14 (1946), S. 9–11.

46 Von den Tagungsrednern 1938 und 1939 fanden sich später nachweislich zur Mitarbeit in Gerigks ‚Amt Musik‘ bereit die Professoren Danckert, Gerber, Korte, Osthoff und Schiedermayr; vgl. Willem de Vries, Sonderstab Musik. Organisierte Plünderungen in Westeuropa 1940–45, Köln: Dittrich 1998, S. 65–86.

schaft mitteilte: „Das war für mich so, wie wenn Sie sagen: ‚Wir gehen jetzt auf den Eiger, aber schauen Sie zu, Sie müssen beim Schweizer Alpenverein sein‘“.⁴⁷

Nach der „Katastrophe von 1945“, wie Blume *Zum Geleit* der ersten Nummer der *Musikforschung* 1948 schreibt,⁴⁸ bzw. und richtiger nach dem, was man – gelinde gesagt – als eine sich über zwölf Jahre steigende katastrophale moralische Desorientierung bezeichnen könnte: nach 1945 jedenfalls musste man nicht mehr im ‚Alpenverein‘ sein, aber man konnte der 1946 von ihm gegründeten Gesellschaft für Musikforschung beitreten. Und hier saß, bis auf die Verstorbenen, auf den ersten Nachkriegstagungen das Personal der 1938er-Tagung nahezu vollständig beisammen zwecks „Heilung des unseligen Zwiespalts, den die vergangenen [...] Jahre in die civitas eruditorum der Welt gerissen“⁴⁹ hätten – auf Deutsch wollte man sich wohl noch nicht wieder zur gehobenen Bildungsklasse zählen. Dass die seinerzeit aufmarschierte musikwissenschaftliche Phalanx der ‚Nichts-als-Deutschen‘ in Blumes *Bilanz* zur abstrakten „Konzentration auf die eigene Geschichte“ zusammenschmorte, hinter deren „Fassade sich ein stiller, verbissener und zäher Kampf um Stetigkeit [...] abspielte“⁵⁰, repräsentiert erstmals exakt die Entschuldungsparameter, mit denen man mit einer ebensolchen Verbissenheit und Zähigkeit sich bzw. sein Mit-Tun und Unter-Lassen aus der Geschichte der Täter heraushalten zu können meinte.

Denn bereits 1948 war das kollektive Vergessenmachen organisiert⁵¹ und der Konsens hergestellt, dass „die ernsthaften Wissenschaftler“ von Bessler über Blume, Fellerer, Gerber, Osthoff, Vetter bis Zenck nicht ihrem Führer treu ergeben, sondern „ihren Überzeugungen treu“⁵² geblieben waren. Dass diese „Überzeugungen“ – was auch immer man darunter verstehen mag – „nach außen“ und bis heute „nicht wahrnehmbar“ waren bzw. sind, lag natürlich an den

47 Oliver Rathkolb, *Führertreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich*, Wien: Österreichischer Bundesverlag 1991, S. 211.

48 Friedrich Blume, *Zum Geleit*, in: *Die Musikforschung* 1 (1948), S. 1.

49 Ebd., S. 2. Zum Personal der ersten musikwissenschaftlichen Nachkriegstagungen vgl. die Berichte zu den GfM-Tagungen von Helmuth Osthoff, in: *Die Musikforschung* 1 (1948), S. 59–69, und Georg Reichert in: *Die Musikforschung* 3 (1950), S. 280–284.

50 Friedrich Blume, *Bilanz der Musikforschung*, in: *Die Musikforschung* 1 (1948), S. 3–19, hier S. 3. Bereits ein Jahr zuvor hatte Blume eine erste „flüchtige und vorläufige Bilanz“ geliefert, in der er an die – vor allem durch materielle Kriegsverluste – „zerschlagene Disziplin“ schon wieder „große und fundamentale Aufgabe[n]“ verteilte; Friedrich Blume, *Musikwissenschaft und Gegenwart*, in: *Melos* 14 (1947), S. 74f.

51 Bzw. waren – wie in einem Brief Richard Baums an Blume betreffs MGG (und Müller-Blattau) vom 28. April 1950 zu lesen – „die politischen Bedenken [...] allgemein zu den Akten gelegt“; vgl. Roman Brotbeck, *Verdrängung und Abwehr. Die verpaßte Vergangenheitsbewältigung in Friedrich Blumes Enzyklopädie ‚Die Musik in Geschichte und Gegenwart‘*, in: Anselm Gerhard (Hg.), *Musikwissenschaft – eine verspätete Disziplin?*, Stuttgart [u.a.]: Metzler 2000, S. 345–384, hier S. 363.

52 Blume, *Anm.* 50, S. 6.

bösen Nazis. Zum Glück aber hatte die NS-Musikwissenschaft einen Mann in ihren geschlossenen Reihen, der die Gefährlichkeit ihrer ‚nicht wahrnehmbaren Überzeugungen‘ aufs Überzeugendste unter Beweis zu stellen vermochte: Kurt Huber, der „sein Bekenntnis“ – so weiterhin Blume⁵³ – „mit dem Leben bezahlt[e]“, er symbolisierte pars pro toto die moralische Integrität der gesamten Belegschaft.

Dass die national-konservative Grundhaltung des zur Galionsfigur musikwissenschaftlichen Widerstands stilisierten Huber bis in die ersten Kriegsjahre hinein (Parteiaustritt 1940) durchaus nicht der „neuere[n], ewig alte[n] Gemeinschaft“ und ihrer überquellenden „deutsche[n] Volksseele“⁵⁴ abgeneigt war, mindert selbstverständlich nicht die Hochachtung vor diesem Mann, der sein Gewissen nicht weiterhin an das herrschende Terrorssystem delegierte.⁵⁵ Aber es hindert daran, die jenseits solch lebensgefährdenden Widerstands publizierten ‚Bekenntnisse‘ der anderen zur klandestinen Opposition zu erklären, es hindert daran, die einstigen musikwissenschaftlichen „Nachtschattengewächse“⁵⁶ zu Überlebenden zu stilisieren und von ihrer Mitschuld freizusprechen: „Ein jeder ist *schuld*, *schuld*, *schuld*!“ schrieben Huber und seine Studierenden ins zweite Flugblatt der Weißen Rose.⁵⁷ Die NS-infizierten Musikwissenschaftler freilich durften unter demokratischen Vorzeichen endlich ihre ‚Überzeugungen wahrnehmbar‘ machen und ergänzen: Alle sind schuldig – außer wir!

Im Rückgriff auf vorreformatorische Ablasspraxen wurde die so verstandene Aufarbeitung der Vergangenheit schwarz auf weiß ins Amt getragen. Neben diesen im zwischenmenschlichen Rundlauf erstellten Persilscheinen gelangte von immerhin zwölf vervolksgemeinschafteten Dienstjahren nichts aufs Papier. Ein rückhaltloses ‚Bekenntnis‘ zu den eigenen Verfehlungen ist von keinem dieser Musikwissenschaftler bekannt.⁵⁸

53 Ebd.

54 Kurt Huber, Der Aufbau deutscher Volksliedforschung, in: Deutsche Musikkultur 1 (1936), S. 73.

55 Zu Kurt Hubers verzweifelter bzw. verzweifelt-mutigem Weg aus konformen Verhaltensmustern in den aktiven Widerstand vgl. vor allem den ohne antifaschistischen Positionsverlust kritisch differenzierenden Beitrag von Peter Petersen, Wissenschaft und Widerstand. Über Kurt Huber (1893–1943), in: Brunhilde Sonntag / Hans-Werner Boesch / Detlef Gojowy (Hg.), Die dunkle Last. Musik und Nationalsozialismus, Köln: Bela 1999, S. 111–129.

56 Inge Scholl, Die weiße Rose, Frankfurt am Main [u.a.]: Fischer 1958, S. 125.

57 Ebd., S. 129.

58 Heinrich Bessler wie übrigens auch Carl Orff suchten im Gegenteil via persönliche Bekanntschaft mit Huber ihre Zugehörigkeit zum Widerstand zu insinuieren. Bessler fragte sogar bei Otto Ursprung, dem Kollegen von Huber in München, um einen Persilschein für seine enge Verbindung mit Huber nach; vgl. Pamela M. Potter, Most German of the arts: musicology and society from the Weimar Republic to the end of Hitler's Reich, New

Blume dekonstruierte in seinem Entnazifizierungsverfahren 1947 seine Einlassungen zur musikalischen Rassenlehre als subversive und riskante Verweigerungshaltung. Er habe sich dazu entschlossen, die Vortragseinladung, „die ja damals einem ‚Befehl‘ gleichkam“, dazu zu nutzen, „dem dilettantischen Geschwätz über Musik und Rasse, das damals eingerissen war“, entgegenzutreten. Sein Vortrag sei „ein Schlag ins Gesicht der nationalsozialistischen Rassepropaganda“ gewesen und „auch so verstanden worden“⁵⁹. So gut verstanden worden, dass Blume die 2. Auflage seines subversiven Rasse-und-Musik-Buches als Band 1 in der (von ihm selbst herausgegebenen) Reihe *Schriften zur musikalischen Volks- und Rassenkunde* herausbringen konnte, gefolgt von Richard Eichenauers *Polyphonie – die ewige Sprache deutscher Seele*, Ewald Jammers' *Die völkische Zugehörigkeit des gregorianischen Chorals* und Walter Wioras *Die deutsche Volksliedweise und der Osten*.

Aber immerhin: Kategorie 5: Entlastet – ebenso wie der Kollege Rudolf Gerber, dem selbst die (bei Blume fehlende) NSDAP-Mitgliedschaft nicht angelastet wurde, sondern – so der Entnazifizierungsbescheid am 2. Januar 1948 – zum „scharfen Gegner“ des Regimes nobilitierte.⁶⁰

Ihre Nachkriegskarrieren als nunmehrige Lehrstuhlinhaber in Kiel bzw. Göttingen und – vor allem – als Herausgeber von musikwissenschaftlichen Renommierwerken (bei Gerber die *Gluck-Gesamtausgabe*, bei Blume die Enzyklopädie *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, bis heute ‚das‘ Kernprojekt und Aushängeschild deutscher Musikforschung) wurden 1943, mitten im Krieg, von den beiden u.a. wegen dieser Großprojekte u.k. (unabkömmlich) Gestellten in jene Wege geleitet, die sie sicher durch die Nachkriegswirren, die Entnazifizierungsverfahren und auf durch Selbstgleichschaltung vor 1945 gesicherten Posten im Wissenschaftsbetrieb leiteten.

Haven [u.a.]: Yale University Press 1998, S. 242. In der Tat waren Besseler wie Huber im NS-typischen Macht- und Postengerangel 1937 zu Zielscheiben der Rosenberg-Clique geworden: Gerigk denunzierte zum einen Besseler als „Judenfreund“ und „Katholik“, der die Karrieren von Gerigks Kumpanen Werner Korte und Erich Schenk systematisch behindere, um ihn – erfolglos – von seinem Posten in Heidelberg zu entfernen (vgl. ebd., S. 158), und zum anderen Huber als „Mann der katholischen Aktion“, um ihn von seinem Berliner Posten am Staatlichen Institut für Musikforschung zu vertreiben und – ebenfalls erfolglos – durch Werner Danckert zu ersetzen, den „unbestritten besten Volksliedkenner unter den deutschen Musikwissenschaftlern“; ebd., S. 158 u. 314, Anm. 203.

59 So die Erklärung von Blume in seiner Entnazifizierungsakte vom 7. Oktober 1947; vgl. Custodis, Anm. 4, S. 19.

60 Michael Custodis, *Rudolf Gerber und die Anfänge der Gluck-Gesamtausgabe*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag / Mainz: Akademie der Wissenschaften und der Literatur 2015, S. 31.

Aufarbeitung der NS-Musikwissenschaft kann hier nur bedeuten, eine schonungslose Aufklärung der Fachgeschichte zu betreiben und schonungslos mit ihren Funktionsträgern umzugehen.⁶¹ Allerdings: Ob und inwieweit sich der eine mehr exponierte oder der andere eher distanziert verhielt, interessiert mich persönlich (so neugierig bin ich nun doch); für eine Aufklärung dessen, was die NS-Musikwissenschaft offen und öffentlich angerichtet hat, scheint dies jedoch letztlich von geringer Relevanz.⁶²

61 Wie dies noch in unseren Tagen verhindert werden kann, zeigt als eines der erschreckendsten Beispiele die neue MGG, in der diese immerhin zwölf Jahre deutsche Musikwissenschaft im Dunkel von drei Sätzen versenkt wurden, auf dass augenscheinlich ihre Lichtgestalten umso heller, unschuldiger und engelsgleich strahlen können.

62 Dies im Gegensatz zu meiner eigenen ‚Geschichte‘ mit der Vergangenheitsbewältigung, in der ich mich über lange Zeit schwer tat mit Albrecht Riethmüllers Sicht der Dinge, dass „an Namen schon deshalb nicht viel zu liegen [braucht], weil es mehr auf die Ideen ankommt, die im Umlauf waren“; Albrecht Riethmüller, Die Erneuerung der Kirchenmusik im Dritten Reich – eine Legende?, in: Dietrich Schuberth (Hg.), Kirchenmusik im Nationalsozialismus. Zehn Vorträge, Kassel: Merseburger 1995, S. 66. Ich fragte mich, wie etwa Joseph Müller-Blattau im NS-System positioniert war, ein Mann, der in mehreren Gutachten als „Konjunkturritter“, als typischer Wendehals denunziert wurde, als einer, der sein Fähnchen nach dem nazistischen Wind richtete. Wie weit aber musste man sein Fähnchen drehen, um es in nazistischer Windrichtung wehen zu lassen? Die politische Großwetterlage war schließlich nicht erst 1933 aus den Fugen geraten. Oder doch? Ich fragte mich, wie Siegfried Günther – ein Mann, der seine schriftstellerische Laufbahn 1920 mit Aufsätzen über Mahler und Schönberg begann und sich später für Neue Musik in der Schule einsetzte – kurz nach der Machtübergabe ein übles Pamphlet für den neuen Staat vorlegen (Musikerziehung als nationale Aufgabe, Heidelberg: Bündischer Verlag 1933) und vier Jahre später mit seinen Einlassungen (Musikalische Begabung und Rassenforschung im Schrifttum der Gegenwart. Eine methodologische Untersuchung, in: Archiv für Musikforschung 2 (1937), S. 308–339) die Initialzündung für den musikwissenschaftlichen Rasse-Musik-Diskurs liefern konnte. Und ich fragte mich, wie Hans Joachim Mosers 1933 publizierte Ergebnisadressen zustande kamen – Kniefälle eines Mannes, der zuvor als Direktor der Akademie für Kirchen- und Schulmusik die Kestenberg-Reform unterstützte und den Biografen Joseph Joachims zum Vater hatte. Als Moser Ende 1933 von der Karriereleiter fiel – nicht weil er politisch in Bedrängnis geraten war, sondern weil er auf der akademieeigenen Chaiselongue vor 1933 bereits Nebendinge getrieben hatte –, schrieb er sich mühsam und zielstrebig an einen Posten im NS-System heran. Aber warum bemühte er noch kurz vor Toresschluss ein hauseigenes Autograf, um die „jüdische Anmaßung“ eines Meyerbeer (Meyerbeer contra Beethoven, in: Musik im Kriege 1 (1943), S. 131f.) an den Pranger zu stellen?

Natürlich gab es schon vor 1933 einige braune Schafe, aber sie bildeten eindeutig die Ausnahmen. Die Regel war der sofortige Sprung auf den gerade anfahrenen Zug ins Verderben. Warum? – Und so schnell die Musikwissenschaftler nahezu geschlossen den Dienst an der Volksgemeinschaft antraten, so schnell waren sie nach 1945 und wiederum nahezu geschlossen (Ausfälle, wie Gerigk, waren nur auf Nebengleisen zu verzeichnen) – entnazifiziert. Es gab nach der sogenannten ‚Stunde Null‘ zwar einen vom Größten gereinigten Sprachgebrauch, mitunter auch neue Ideen und Themen, aber kaum neue Personen.

Da zudem mehr als fraglich ist, ob eine so verstandene Aufklärung ohne Zutun der Beteiligten überhaupt gelingen kann – bzw. konnte, denn bis auf Boetticher haben, wie gesagt, alle musikwissenschaftlichen Täter ihre große Chance ungenutzt verstreichen lassen, und mit der Unterstützung dieses „letzten Überlebenden“ ist in keiner Weise zu rechnen –, muss eine Aufarbeitung der Vergangenheit mehr im Sinne haben als eine schonungslose Aufklärung der (Fach-)Geschichte: m.E. sogar vor allem, sich den engstirnigen, ausschließenden und z.T. kontraproduktiven Zuschreibungen an musikwissenschaftliches Arbeiten zu widersetzen, Zuschreibungen, die weder erst seit der Machtübergabe in Kraft waren, auch wenn sie von diesem Zeitpunkt an in zugespitzter und letztlich eliminatorischer Konsequenz den musikwissenschaftlichen Betrieb überformten, noch mit dem Jahre 1945 außer Kraft gesetzt wurden.⁶³

Theodor W. Adorno hat gelegentlich seiner Anmerkungen zur Aufarbeitung der Vergangenheit darauf insistiert, dass der einst waltende kollektive Narzissmus mit der Befreiung vom NS-Regime durchaus nicht zerstört wurde, sondern – wie auch seine objektiven gesellschaftlichen Bedingungen – fortbestehe und nur darauf laedere, „repariert zu werden“⁶⁴. Wenn dem so ist – und ich denke, dem ist so –, dann kann Aufarbeitung der Vergangenheit nur bedeuten, ohne kaltes Vergessen des einst Geschehenen seinen weiter bestehenden Ursachen im Hier und Jetzt nachzugehen: der Entqualifizierung der Ausgeschlossenen, die heute in ihrer inversen Form politisch korrekter Heiligsprechung der Opfer so manchen musikwissenschaftlichen Beitrag als ‚gut gemeint‘ disqualifiziert, und der Entqualifizierung des Ausgeschlossenen, der populären Musik wie der anderer Kulturen auch im eigenen Land, der politischen und der neuen Musik – überhaupt den Segregationsstrategien unserer Disziplin, der es weiterhin und vor allem an prinzipieller interdisziplinärer Offenheit mangelt.

63 Vgl. etwa die aufschlussreichen Anmerkungen zur Kontinuität nazistischer Dodekaphonie-Rezeption bis in die jüngste Vergangenheit von Friedrich Geiger, ‚Anweisungen zum nicht Mitmachen? Zum Konfliktverhältnis von Zwölftonreihentechnik und NS-Ideologie, in: Hanns-Werner Heister (Hg.), ‚Entartete Musik‘ 1938 – Weimar und die Ambivalenz, Saarbrücken: Pfau-Verlag 2001, S. 162–178.

64 Theodor W. Adorno, Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit, in: Erziehung zur Mündigkeit, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1971, S. 19f.

Anhang 1

Musikwissenschaftliche Tagung der Deutschen Gesellschaft für Musikwissenschaft anlässlich der Reichsmusiktage 1938 in Düsseldorf vom 26. bis 28. Mai⁶⁵

Donnerstag, 26. Mai, 15 Uhr

A: Die deutsche Musik (Leitung J. Müller-Blattau u. A. Schmitz)

Prof. Dr. Josef Müller-Blattau (Freiburg): *Das Deutsche in der Musik*

Dr. Hans-Joachim Therstappen (Hamburg): *Die Musik im großdeutschen Raum*

Prof. Dr. Arnold Schmitz (Breslau): *Neue Ergebnisse landeskundlicher Musikforschung in Schlesien*

Prof. Dr. Willi Kahl (Köln): *Soziologisches zur neueren rheinischen Musikgeschichte*

Prof. Dr. Karl Hasse (Köln): *Die großen Meister der Musik und das deutsche Volk*

Dr. Walter Gerstenberg (Köln): *Gemeinschaftsmusik und Konzert*

B: Deutsche Meister (Leitung Th. Kroyer u. R. Gerber)

Prof. Dr. Theodor Kroyer (Köln): *Deutsche Stileigentümlichkeiten in der Musik*

Prof. Dr. Friedrich Noack (Darmstadt): *Das Ethos in der deutschen Musik*

Prof. Dr. Walther Vetter (Greifswald): *Volkhafte Wesensmerkmale in Mozarts Opern*

Prof. Dr. Rudolf Gerber (Gießen): *Volkstum und Rasse in der Persönlichkeit und Kunst von Johannes Brahms*

Freitag, 27. Mai, 9 Uhr

A: Staat und Musik (Leitung H. Besseler)

Prof. Dr. Heinrich Besseler (Heidelberg): *Musik und Staat*

Dr. Gerhard Pietzsch (Dresden): *Staat und Musik*

Prof. Dr. Rudolf Steglich (Erlangen): *Die Elemente des musikalischen Ausdrucks im Umbruch*

Prof. Dr. Ernst Bücken (Köln): *Musikstil, Musikpolitik und Musikkultur*

B: Fragen der Musikforschung (Leitung W. Korte)

Prof. Dr. Werner Korte (Münster): *Die Aufgaben der Musikwissenschaft*

Prof. Dr. Theodor Wilhelm Werner (Hannover): *Der Musikgelehrte und die Wirklichkeit*

Prof. Dr. Ernst Kirsch (Breslau): *Musikgeschichtsbetrachtung am Wendepunkt*

Freitag, 27. Mai, 15 Uhr

Festsitzung

J. H. Schein: *Paduana* (Orchester des Düsseldorfer Bach-Vereins, Leitung Dr. J. Neyses)

⁶⁵ Vgl. Archiv für Musikforschung 3 (1938), S. 254f.

Prof. Dr. Ludwig Schiedermayr (Bonn), Präsident der DGfM: *Begrüßungsansprache*

Prof. Dr. Friedrich Blume (Kiel): *Musik und Rasse*

G. F. Händel: *Concerto grosso B-dur* (Orchester ...)

Samstag, 28. Mai, 9 Uhr

Musik und Rasse (Leitung G. Frotscher u. W. Danckert)

Prof. Dr. Gotthold Frotscher (Berlin): *Aufgaben und Probleme der musikalischen Rassenstilforschung*

Dr. Otto zur Nedden (Weimar/Jena): *Musik und Rasse*

Dr. Marius Schneider (Berlin): *Grundsätzliches zur musikalischen Rassenforschung unter besonderer Berücksichtigung der Indogermanenfrage*

Prof. Dr. Helmut Schultz (Leipzig): *Volkhafte Eigenschaften des Instrumentalklangs*

Prof. Dr. Wilhelm Heinitz (Hamburg): *Rassische Merkmale in europäischer Volksmusik*

Prof. Dr. Werner Danckert (Berlin): *Volkstum, Stammesart, Rasse im Lichte der Volksliedforschung*

Dr. Joseph Schmidt-Görg (Bonn): *Akustische Hilfsmittel in der Musik- und Rassenforschung*

Anhang 2

Tätigkeit der Teilnehmer der musikwissenschaftlichen Tagung von 1938 nach 1945

Prof. Dr. Heinrich Bessler (1900–69): 1948 Ordinarius Univ. Jena, 1956–65 Karl-Marx-Univ. Leipzig

Prof. Dr. Josef Müller-Blattau (1895–1976): 1950 OStudRat, 1952–58 Direktor HfM Saarbrücken, 1958–64 Ordinarius Univ. Saarbrücken

Prof. Dr. Friedrich Blume (1893–1975): 1938–58 Ordinarius Univ. Kiel, 1947–62 Präsident der GfM

Prof. Dr. Ernst Bücken (1884–1949): 1945 nicht weiterbeschäftigt, pensioniert

Prof. Dr. Werner Danckert (1900–70): ab 1950 Doz. Ev. Landeskirchenmusikschule Düsseldorf-Kaiserswerth

Prof. Dr. Gotthold Frotscher (1897–1967): ab 1950 Doz. PH Berlin

Prof. Dr. Rudolf Gerber (1899–1957): 1943–57 Ordinarius Univ. Göttingen, 1951 Dekan der Fakultät

Prof. Dr. Karl Hasse (1883–1960): 1945 pensioniert

Prof. Dr. Wilhelm Heinitz (1883–1963): 1939–48 Prof. Univ. Hamburg, 1948 altersbedingt pensioniert

- Dr. Walter Gerstenberg (1904–88): 1941–48 Prof. Univ. Rostock; 1948–52 Prof. FU Berlin, 1952–70 Ordinarius Univ. Tübingen, 1965/66 Rektor
- Prof. Dr. Willi Kahl (1893–1962): 1928–58 Bibliotheksrat Univ. Köln
- Prof. Dr. Ernst Kirsch (1891–?): ?
- Prof. Dr. Werner Korte (1906–82): 1940–73 Ordinarius Univ. Münster, 1953–54 Dekan der Phil. Fakultät
- Prof. Dr. Theodor Kroyer (1873–1945)
- Prof. Dr. Friedrich Noack (1890–1958): 1927–39/1946–58 Prof. TH Darmstadt, 1939–58 Doz. HfM Frankfurt am Main
- Dr. Gerhard Pietzsch (1904–79): freischaffend (Regisseur), ab 1960 DFG-finanzierte archivalische Forschung
- Prof. Dr. Ludwig Schiedermayr (1876–1957): 1945 nicht weiterbeschäftigt, pensioniert
- Dr. Joseph Schmidt-Görg (1897–1981): ab 1938 Prof., 1962–65 Ordinarius Univ. Bonn, 1945–72 Direktor Beethoven-Archiv
- Prof. Dr. Arnold Schmitz (1893–1980): 1946–61 Ordinarius Univ. Mainz, 1953/54 u. 1960/61 Rektor
- Dr. Marius Schneider (1903–82): 1944 Leiter Musikethnologie Barcelona, ab 1946 zudem Prof. Univ. Barcelona, 1955–68 Prof. Univ. Köln
- Prof. Dr. Helmut Schultz (1904–45)
- Dr. Hans-Joachim Therstappen (1905–50): 1939–46 Doz., 1946–48 Prof. Univ. Hamburg, 1948 krankheitsbedingt pensioniert
- Prof. Dr. Rudolf Steglich (1886–1976): 1934–56 Prof. Univ. Erlangen
- Prof. Dr. Walther Vetter (1891–1967): 1946–58 Ordinarius Humboldt-Univ. Berlin; 1947–58 Vizepräs. der GfM
- Prof. Dr. Theodor Wilhelm Werner (1874–1957): 1945 altersbedingt pensioniert
- Dr. Otto zur Nedden (1902–94): 1945–57 Leiter Opernschule Konserv. Duisburg, 1957–67 Leiter Studiobühne Univ. Köln, 1957 LB, 1961–69 apl. Prof. Theaterwissens. Univ. Köln